



A b e n d =

Z e i t u n g.

79.

Montag, am 3. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chemann und Hagestolz.

(Fortsetzung)

II.

Aus dem Tagebuche eines Hagestolzen.

Gott sey Dank! Ich habe ein Amt, ein einträgliches Amt, ein bequemes Amt! Sie sind eine wunderschöne Erfindung, die bequemen Aemter. Man kann, wenn man ein Amt hat, so seelenruhig seine Cigarre zum Fenster hinausrauchen, als hätte man den Stein der Weisen erfunden. Ein Amt ist eine Lebensversicherung des Herrgotts, ein gnädiges Extra-Benefiz zu der Ehre, von Gott geschaffen worden zu seyn, und der triftigste Beweis des Verstandes; denn das Sprichwort sagt ja: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Seine Lieblinge, die Esel in den goldnen Wiegen, haben's freilich besser, aber unmöglich können wir Alle, die er begünstigen will, Esel seyn, und wir sind mit einem Finger zufrieden, wo Jene die ganze Hand nehmen.

Also ich hab' ein Amt! — Und nun geschwind eine Frau dazu! schreit ein Duzend töchtervoller Häuser. — Daß ich ein Narr wäre! entgegne ich, hohnlächelnd. Nein, ich reiße mir die Hände vor Vergnügen, daß ich so gescheit bin! Nein, heirathen nicht. Lieben? O ja! Von dem Artikel Liebe hab' ich so viel, um eine Welt zu versorgen. Aber für den Begriff Heirathen bin ich ein völlig zugeknöpfter Mensch. Nein, heirathen nimmermehr. Du grundgütiger Gott, der du mir das bequeme, einträglich-

Amt gabst, ich schwöre es dir, den dummen Streich nicht zu machen. — Wie einfältig! Kaum widerfährt einem jungen Manne etwas Gutes, kaum lächelt die treulose Fortuna ihm die Falten aus dem sorgenvollen Gesicht, so hat er keine Ruhe, bis es wieder so faltenvoll ist, wie sein Chemiset. Das geschieht nämlich, indem er heirathet. Und da tritt so ein alberner Mensch hin, und beruft sich auf sein armes Herz, und wird weich wie ein Osterkuchen, und handelt mit sehnsüchtigen Thränen und Mondschein. Aber nicht selten trifft sich's dann, daß später die Thränen aus ganz anderen Gründen heimlich geweint werden, und der liebe Mond wird nur darum so freundlich noch angeblickt, weil er sparen hilft, weil die Frau bemerkt: Es ist noch zu früh, Licht anzuzünden. Laß uns doch das schöne Lied singen: „Guter Mond, du gehst so stille!“ — Und da stimmen sie an, und die lieben Kindlein krähen mit, und die armen Narren freuen sich, daß der liebe Gott den Mondschein geschaffen, und sinken sich auch wohl bis zu Thränen gerührt in die Arme, obgleich sie vielleicht für morgen nichts zu leben haben. So ein rührendes Schauspiel hieß bei den Romanschreibern am Anfange dieses Jahrhunderts: „Armuth und Edelsinn!“

Dummes Zeug! — Nein, und noch ein Mal nein, das soll mir nicht begegnen; ich will mit den sentimentalen Narren keine Armenritter backen helfen in diesem Leben. Ich hab' jetzt ein Amt, und Gott behüte mich vor jener windelweichen, romantischen Mondscheinnatur, die früher oder später an's Heirathen denkt. Er gebe mir eine gähe Amtsnatur, die sich endlich, mit grauen Haaren, vergnügt